

„Dann lief der Elefant auf mich zu“

Weltradler Peter Smolka erlebt so manche überraschende Begegnungen auf seinen Touren rund um die Erde. Trainieren muss er dafür nicht.

VON JOCHEN MAYER

Mit 17 kam Peter Smolka auf den Geschmack. Mit einem Kumpel wollte er was unternehmen. Sie radelten drei Wochen nach und durch Schweden. „Da merkte ich, dass Radfahren das Beste für mich ist: Ideales Tempo, schnell genug, um alles um mich herum genießen zu können“, erzählt der nun 58-Jährige im Interview mit der Sächsischen Zeitung. Seine folgenden Reisen dauerten länger. Zählt er alles zusammen, kommen zwölf Jahre im Sattel zusammen, zweimal vollendete der gebürtige Niedersachse seine Welt-Umradlungen. Alles zusammengezählt, fuhr er sechs Mal um den Äquator.

In jungen Jahren trat Peter Smolka sportlich in die Pedale – wie 1982, als er zur Fußball-WM nach Spanien strampelte und vor dem Finale die Nerven behielt. Als schon die Hymnen gespielt wurden, bekam er vorm Stadion ein Ticket für umgerechnet 10 Mark von einem Händler, der sich verzoxt hatte. So sah er den 3:1-Sieg der Italiener gegen die DFB-Elf. Die WM-Spiele bedeuteten einige Tage Pause, „sonst war ich immer als Kilometer-Fresser unterwegs, schaffte bis zu 250 Kilometer am Tag. Das ist heute anders“.

Sein Tempo ließ nach, dafür dauern die Touren länger. Aus Monaten wurden Jahre. „Ich will so langsam wie nötig unterwegs sein, um andere Kulturen und Menschen zu erleben“, begründet er seinen ewigen Drang zum Aufbruch. „Es gibt so viel Interessantes zu sehen auf der Welt. Deshalb mache ich mich immer wieder auf den Weg. Wir Deutsche denken ja scheinbar – selbst wenn es unbewusst ist –, dass wir alles richtig machen. Das ist Quatsch. Man kann viel von anderen Völkern lernen.“

Auszeiten auf dem Rad muss man sich leisten können. Peter Smolka geht konsequent den risikoreichen Weg und kündigte den Job für seine Touren. Dabei weiß der Informatiker und Softwareentwickler: „Das ist nicht ideal, weil sich meine Arbeitswelt unglaublich schnell verändert.“ Vor seinem Trip nach Südafrika 1992 sollte er nach der Ein-Jahres-Tour wieder eingestellt werden. Die Rezession machte die Zusage zunichte. Aber er fand immer irgendwann einen neuen Arbeitgeber.



Weltumradler Peter Smolka.

Quelle: privat

Für die letzte Weltumradlung sollte es sogar zwei Jahre unbezahlten Urlaub geben. „Das wäre viel wert gewesen“, gesteht er. „Aber es war mir zu wenig. Wenn man sich die ganze Welt vom Rad wirklich anschauen will, sind mindestens vier Jahre nötig. Das war dem Personalchef zu viel.“ Unterwegs lebt er bescheiden, sparsam wie sonst auch im Alltag. Die jüngste Weltreise kostete etwa ein Mittelklasseauto.

Die erste Weltumrundung genügte dem Jungesellen nicht. Der Grund: „Die Welt hatte für mich noch zu viele weiße Flecken. Bei der ersten Runde ging es von Südamerika nach Neuseeland und Australien. Bei der zweiten Runde war ich mehr auf der Nordhalbkugel unterwegs, in Russland, Zentralasien und Nordamerika.“ Er

staunte in Regionen, die er von der ersten Tour kannte, traf da plötzlich viel mehr Touristen als vor 13 Jahren. „Es enttäuscht, wenn einstige Geheimtipps jetzt überlaufen sind“, sagt er, „aber schön zu sehen, wenn sich der Lebensstandard in armen Regionen verbessert.“

Am liebsten tourt der Rad-Nomade alleine durch die Welt – aus guten Gründen: „So treffe ich Entscheidungen alleine, kann spontan handeln, bringe niemanden in gefährliche Situationen.“ Auf seiner ersten Weltreise gab es die brenzligste Situation in Afghanistan, als Männer ihm hinterherliefen und mit Steinen warfen.

Peter Smolka ist froh, dass er bei seiner Elefantenepisode an der Grenze zwischen Simbabwe und Botswana für niemanden

Verantwortung übernehmen musste. „Ich war gewarnt, hatte an dem Tag schon drei problemlose Begegnungen“, erzählt der Reiseprof. „Elefanten sind dort fast eine Plage. Dann stand einer am Straßenrand. Ich wartete, bis er über die Straße gegangen war und weiter graste. Der Koloss stand mit dem Hintern zur Straße. Das war mein Signal. Ich fuhr weiter, kam ihm aber wohl doch zu nahe. Er drehte sich um, stellte die Ohren drohend auf. Dann lief der Elefant auf mich zu. Ich dachte, es ist zu Ende, habe in die Pedale getreten, wie ich konnte, spürte Todesangst. Zum Glück war es eine Asphaltstraße, das Rad rollte gut. Irgendwann sah ich im Rückspiegel, wie er abdrehte. Das war knapp.“

Der Soloradler fühlt sich unterwegs nicht einsam, sucht und findet ständig Kontakt zu Einheimischen. Oft beäugen sie neugierig den Exoten. Mit Englisch kommt er durch die Welt, Volkshochschul-Russisch reichte im Osten für einfache Verständigungen, zur Not helfen Hände und Füße. „Asiaten sind besonders geduldig“, ist seine Erfahrung. „Man wird wirklich an die Hand genommen. Trotzdem gab es Missverständnisse. Da stand mal eine Suppe mit kompletten Hühnchen auf dem Tisch. Ich wollte aber nur einen Teller davon. Oder die Shrimps, auf die ich meinte, in der Küche gezeigt zu haben. Die erwiesen sich als Hornissen, schmeckten aber ähnlich.“

Die Weltrunde sprach alle Sinne an. Indien erlebte er besonders farbig und geruchsintensiv. „Es roch nach Parfüm, Blüten, Räucherstäbchen, exotischen Düften. Es stank aber auch nach Müll und verwesenden Tieren.“ Überrascht war er von der Gastfreundschaft in Mexiko und Kolumbien, Sicherheitsbedenken zerstreuten sich. Aber er erinnert daran, dass dieses Jahr ein deutscher und polnischer Radler in Mexiko ermordet wurden. Sein Tipp: „Gut überlegen, wo man langfährt.“ Ein Macheiten-Überfall in Nicaragua schärfte Instinkte. Ärgerliches passierte in Argentinien: Sein Rad wurde nachts im Hostel geklaut. Mit einem Ersatzrad quälte er sich 1200 km zur Küste, davon musste er 250 km schieben. Der Schiebe-Fuß protestierte monatelang. Auf der anderen Seite zu gehen funktionierte nicht – beim Schreiben gelingt ein Handwechsel auch schwer.

Weltreisen aus eigener Kraft sind sportlich, selbst wenn auf dem Rad die Tretbewegung die Gelenke schont. „Ich habe eine gute Grundkondition“, beschreibt Peter Smolka sein Niveau. „Das steigert sich automatisch während der Tour. Ich muss ja nach dem Start in Deutschland nicht sofort 250 Kilometer schaffen, weil man unbedingt zur nächsten Wasserstelle wie in Wüsten kommen muss. Dort sind Höchstleistungen nötig. Dann habe ich aber reichlich Radkilometer in den Beinen.“

Sein Rad war rustikal, die 14-Gänge-Nabenschaltung robust. Bewusst setzte er auf Stahlrahmen, der Ledersattel wog fast ein Kilo, stabile Anbauteile gab es für das Gepäck. So brachte das Rad 17 Kilo auf die Waage, an Ausrüstung kamen 40 Kilo zusammen. In Afrika oder in den Anden packte er bis zu 13 Liter Wasser dazu.

30 Platten auf 88 000 Kilometern

Das dann 70-Kilo-Gefährt ließ sich nicht einfach über Leitplanken oder umgestürzte Bäume heben. Mehrfach musste er abpacken. Auf der zweiten Runde hatte er auf 88 000 Kilometern 30 platte Reifen, gehäuft in Amerika. Dort lagen oft kleine Drahtreste aus geplatzten Lkw-Reifen am Straßenrand, die sich in die Reifen bohrten.

Die Rückkehr verzögerte Peter Smolka bewusst. Kurz vorm Ziel in Erlangen packte er 8 000 Kilometer dazu und klapperte die westeuropäischen Partnerstädte seines Wohnortes ab. Heimweh überkam ihn nicht. „Ich wusste ja, ich bin in drei Monaten da“, erzählt er schmunzelnd. „Ich hatte eher Angst davor, wie es weitergeht. Ich war ja gewohnt, jeden Tag weiterzufahren. Plötzlich gab es Stillstand, drohte Alltag.“

Ein Jahr bereitete er die Reise auf. Es entstanden Buch und Livevortrag. Seit drei Monaten radelt Smolka die 20 Kilometer zur neuen Arbeitsstelle nach Nürnberg. Sparen ist angesagt, weil er weiß: Das Fernweh kommt, spätestens nach sieben Jahren. „Warum nicht Süd- oder Nordkorea?“, fragt er sich. „Ich müsste natürlich hinradeln. Mal sehen.“ Unmöglich ist das für Peter Smolka nicht.

■ Peter Smolka „Rad ab II“, Livevortrag der Reihe „Bilder der Erde“, Sonntag, 19 Uhr, in der Dresdner Schauburg. Tickets unter: www.bilder-der-erde.de